

Tod und Auferstehung Jesu

Streit um die Auferstehung

Am Glauben an die Auferstehung Jesu scheiden sich die Geister. Wenn schon die Wundererzählungen der Evangelien auf die Skepsis der Zeitgenossen stoßen, dann gilt das für die Ostergeschichten um so mehr. Erstaunliche Heilungen mag man durchaus noch den besonderen Fähigkeiten eines außergewöhnlichen Menschen zuschreiben - aber ein neues Leben nach dem Tod, sichtbar wahrgenommen von seinen Anhängern? Laut SPIEGEL-Umfrage von 1999 sind nur 29 % der um ihre Meinung Gebetenen bereit, das für »wahr« zu halten. Unterdessen sorgt der Göttinger Theologe G. Lüdemann für Furore, der mit seiner medienwirksam verbreiteten Meinung, eine leibliche Auferstehung Jesu habe nie stattgefunden, Öl ins Feuer gießt. Vor allem geht es dabei um ein Feuer, auf dem die verschiedensten Missverständnisse gekocht und in kleinen, gut dosierten Portionen stets und immer wieder neu ausgeteilt werden.

Solche Skepsis ist durchaus kein modernes Phänomen. Allerdings ist sie erst seit der Aufklärung zu einer dauerhafteren Herausforderung an die Theologie geworden. Damals hatte der Hamburger Orientalist Hermann Samuel Reimarus (1694-1768) in einem Werk, das erst nach seinem Tod von Lessing in den »Fragmenten eines Ungenannten« anonym herausgegeben wurde, die Auferstehung Jesu einer radikalen historischen Kritik unterzogen. Die Schrift löste ein theologisches Erdbeben aus, denn der Anonymus hatte behauptet, dass die »Auferstehung« auf eine trickreiche Erfindung zurückführe. Die Jünger, denen die Predigt der Gottesherrschaft als einträgliches Geschäft erschienen sei, hätten den Leichnam Jesu heimlich beiseite geschafft und dann das Gerücht von seiner Auferstehung ausgestreut. Die ganze Geschichte beruhe also auf einem Betrug, aus reinem Egoismus inszeniert. Etwas moderater versuchten es dann die Rationalisten des 18./19. Jhs., die den Tod Jesu als einen Scheintod verstehen wollten und damit die Fantasie der Romanciers bis in unsere Gegenwart hinein nachhaltig befruchtet haben. Hier war Reimarus zweifellos konsequenter. Viel Scharfsinn hatte er freilich für seine Konstruktionen nicht aufwenden müssen, denn schon im 1. Jh. kursierten ähnliche Anschauungen, die er im Neuen Testament vorfand. Der Evangelist Matthäus selbst berichtet in 27,62-64 davon: »Am nächsten Tag gingen die Hohenpriester und die Pharisäer gemeinsam zu Pilatus; es war der Tag nach dem Rüsttag. Sie sagten: Herr, es fiel uns ein, dass dieser Betrüger, als er noch lebte, behauptet hat: Ich werde nach drei Tagen auferstehen. Gib also den Befehl, dass das Grab bis zum dritten Tag sicher bewacht wird. Sonst könnten seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden. Und dieser letzte Betrug wäre noch schlimmer als alles zuvor.« Die Botschaft von der Auferstehung Jesu hat wohl schon immer zu einer Polarisierung der Meinungen geführt.

Zugleich aber gab es da jene Gruppe der Anhänger Jesu, für die die Begegnung mit dem Auferstandenen zum Grunddatum ihres Glaubens wurde. In der Auferstehungsbotschaft war der ungeheure Impuls enthalten, der aus einer verängstigten, sich bereits auflösenden Schar von Galiläern in Jerusalem eine Gemeinschaft machte, die in die Welt des römischen Imperiums aufbrach und unter enormen Entbehrungen binnen kurzer Zeit genau diese Botschaft bis an die Grenzen des damals bekannten Erdkreises trug. Ohne Ostern gäbe es keine Kirche. Und schon die Erinnerung an die Worte Jesu wäre ohne das Erlebnis der Auferstehungszeugen wohl bald verblasst. Paulus bringt es in 1 Kor 15,14 auf den Punkt: »Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, dann ist unsere Verkündigung leer, und euer Glaube ist sinnlos.« Folgerichtig wird das Bekenntnis zum Auferstandenen zum Ausgangspunkt christlichen Glaubens. Von Anfang an versammelten sich die Christen am Auferstehungstag und brachten damit den entscheidenden Grund ihrer neuen Gemeinschaft sichtbar zum Ausdruck. Im christlichen Festkalender lässt sich das Osterfest als das früheste aller Feste nachweisen, von dem dann das Kirchenjahr erst allmählich ausgeht und wächst. Was Christen seither von Jesus aus Nazaret überliefern, wie sie ihre Gegenwart gestalten und was sie für ihre Zukunft erhoffen - das alles steht nun im Licht dieser grundstürzenden Erfahrung der ersten Osterzeugen.

Auf diesem Bekenntnis der ersten Zeugen gründet der christliche Glaube bis auf den heutigen Tag. Deshalb verdienen die Texte, die uns davon berichten, eine besonders sorgfältige Betrachtung. Sie

sind jedoch nicht von den Berichten über den Tod Jesu abzulösen. Tod und Auferstehung gehören zusammen. Auch wenn das zunächst etwas simpel erscheinen mag, ist es doch mehr als nur eine Binsenweisheit. Dahinter steht auch nicht etwa nur das Anliegen, jeder Idee von einem Scheintod Jesu von vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Anhänger Jesu haben den Tod ihres Meisters tatsächlich als das Ende ihrer Hoffnung erlebt. Und erst vor diesem Hintergrund erhielt die Botschaft von seiner Auferstehung jene Wucht, die sich dann als Initialzündung einer neuen Gemeinschaft auswirken konnte.

Jesu Tod - die unerwartete Katastrophe

Wer die Jesusgeschichte der Evangelien liest, wird schon früh auf ihren Ausgang vorbereitet. Besonders Markus hat eine Dramatik geschaffen, die bei fortschreitender Erzählung an Dichte gewinnt und mit unweigerlicher Konsequenz auf die Passion zuläuft. Zum ersten Mal erwähnt er in 3,6 den Plan, Jesus zu töten. Ab 8,31 lässt er Jesus sein Leiden selbst voraussagen, was dann durch die Zunahme der geschilderten Konfliktsituationen auch zunehmend an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Das Kreuz wirft seinen Schatten weit voraus. Aber hier erfahren die Leserinnen und Leser des Markus schon mehr als die Anhänger Jesu selbst. Denn so, wie sich diese in dem Passionsbericht verhalten, scheinen sie von den sich überstürzenden Ereignissen in Jerusalem geradezu überrollt zu werden. Das Ende Jesu trifft sie offensichtlich unvorbereitet. Alle fliehen bei der Verhaftung. Ein anonymer Jüngling lässt nach Mk 14,51-52 sogar sein Gewand in den Händen der Häscher zurück, um das nackte Leben zu retten. Nur die Frauen, die von Galiläa an dabei sind, beobachten die Kreuzigung aus der Ferne. Petrus bringt zwar den Mut auf, dem Verhafteten noch bis in den Palast des Hohenpriesters nachzugehen - doch dann leugnet auch er seine Zugehörigkeit zu Jesus und setzt sich ab. Die Anhänger zerstreuen sich und kehren wohl zum Teil wieder nach Galiläa zurück. Die Emmausgeschichte in Lk 24 berichtet von zwei Männern, die zur Tagesordnung übergehen und dabei ihrer Enttäuschung unmissverständlich Ausdruck geben: »Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde.« Diese Hoffnung ist gescheitert! Als die Frauen am Ostermorgen nach Mk 16,6 die Proklamation des Gottesboten »Er ist auferstanden!« vernehmen - da packt sie lediglich das Entsetzen. Und die Männer, denen sie nach Lk 24,11 davon erzählen, halten das kurz und bündig für »Geschwätz«. Wieso erinnert sich niemand an die Ankündigungen Jesu?

Man darf den tiefen Einschnitt, den der Karfreitag für alle Beteiligten bedeutete, nicht im Rückblick überspielen. Für die Nachfolgerinnen und Nachfolger war der Tod Jesu eine Katastrophe. Am Kreuz zerbrachen die Hoffnungen und Erwartungen, die sie in ihn gesetzt hatten. Auch was sie bis dahin von ihm zu wissen meinten, ließ sich mit diesem elenden Tod nicht mehr vereinbaren. Die Evangelisten haben diesen Schock nicht verschwiegen, auch wenn sie es dann unternahmen, ihn ein wenig abzumildern. Nach Lukas etwa bleiben die Anhänger Jesu immerhin in Jerusalem versammelt. Aber sie zeigen sich durchaus nicht ruhig und gelassen, als gäbe es hier nur drei Tage auszuhalten, bis alles wie erwartet sein gutes Ende finde bzw. einen neuen Anfang nehme. Die Auferstehungsbotschaft löst bei ihnen kein Aha-Erlebnis aus. Sie bedürfen erst verschiedener Anstöße, um die Tragweite dessen zu begreifen, was die Frauen da berichten. Jesus selbst erweist sich im Passionsbericht als ein Mensch, der sein Geschick wohl ahnen, aber noch nicht bis in alle Einzelheiten überschauen kann. In Getsemani ringt er mit Gott. Am Kreuz stirbt er nach Markus und Matthäus mit dem Schrei auf den Lippen: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!« Es ist ein Schrei, der immerhin Ps 22,1 zu zitieren weiß und auch Gott als den Adressaten dieses Psalmverses nicht vergisst. Doch an dem grausamen Tod selbst führt kein Weg vorbei. Wiederum mildern Lukas und Johannes die Härte ab, wenn sie Jesus am Kreuz in souveräner, hoheitsvoller Haltung darstellen. Den Bruch, den der Kreuzestod bedeutet, können und wollen jedoch auch sie nicht verdecken.

Hier lag für die Urchristenheit wie für ihre Zeitgenossen überhaupt der größte Anstoß. Für uns ist das in einer Zeit, in der kunsthandwerklich wertvolle Kreuze mit hohem ästhetischen Anspruch kirchliche Räume zieren oder als Schmuckobjekte getragen werden, kaum noch nachzuempfinden. In der römischhellenistischen Welt hingegen galt die Kreuzigung nicht nur als die grausamste, sondern zugleich auch als die dermütigendste aller Hinrichtungsarten. Vermutlich liegen ihre Ursprünge in Persien, bevor sie sich dann durch Alexander den Großen in der gesamten Mittelmeerwelt ausbreitete. Die Römer griffen sie jedenfalls dankbar auf und entwickelten sie als ein Instrument der Abschreckung weiter. Römische Bürger waren davon ausgenommen. Vielmehr blieb diese Hinrichtungsart Sklaven, »Barbaren« und besonders Aufrührern in den Provinzen vorbehalten. Das

Geschehen selbst, das von zahlreichen antiken Autoren beschrieben worden ist, vollzog sich in den verschiedensten Varianten und entartete zunehmend zu einem Spielfeld, auf dem sich der Sadismus der römischen Legionäre austoben konnte. Die gezielte Schändung des Delinquenten war ein fester Bestandteil der Prozedur. In der Regel verband sich mit der Kreuzigung dann auch die Grabverweigerung, sodass der Leichnam Vögeln und Raubtieren überlassen blieb. Dies alles schwingt mit, wenn Paulus in 1 Kor 1,23 schreibt: »Wir aber verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein Skandal, für Nichtjuden eine Dummheit!« Noch lange Zeit wurde es als äußerste Zumutung empfunden, dass ein derart schändlich Exekutierter »Sohn Gottes« sein solle. Große Persönlichkeiten starben eines ehrenvolleren Todes. Ein solches Ende konnte zunächst nur als endgültiges Scheitern verstanden werden. Diesem grausamen Eindruck vermochte sich auch der Kreis der engsten Anhänger am Karfreitag wohl kaum zu entziehen. Der Kreuzestod musste ihnen in einer bestürzenden Sinnlosigkeit erscheinen. Erst im Lichte der Auferstehungsbotschaft begannen die Anhänger Jesu, das Geschehen zu begreifen und seinen Sinn zu deuten.

In dieses langsame Begreifen ist schon früh ein Missklang eingedrungen, der bis in unsere Gegenwart hinein noch nicht zum Verstummen gebracht werden konnte: Wer trägt die Schuld am Tod Jesu? Historisch lässt sich diese Frage relativ schnell beantworten. Im Prozess Jesu kommt es zur Aktionseinheit von drei ansonsten höchst gegensätzlichen Gruppierungen. Die entscheidende Rolle spielt dabei die römische Besatzungsmacht, die allein die Blutgerichtsbarkeit besaß und mit der Kreuzigung ihr eigenes, vielfach erprobtes Hinrichtungsverfahren anwandte. Die Autoritäten der jüdischen Selbstverwaltung (Synedrion und Hoherpriester) werden dafür im Vorfeld tätig, liefern den Anlass und formulieren die Anklage. Die »Volksmenge« schließlich wird man sich bestenfalls als einen überschaubaren, vielleicht sogar handverlesenen Mob vorstellen müssen. Die Masse des Volkes nimmt von den Ereignissen vermutlich kaum Notiz. Welche Bedeutung aber hat diese Konstellation? Bereits die Evangelisten versuchen in ihrer Darstellung, die römische Seite zunehmend zu entlasten, dafür aber »die Juden« stärker zu belasten. Am weitesten geht hier Matthäus, der in 27,25 mit dem Ruf des Volkes »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!« den Eindruck, erweckt, als ginge es hier um ein ganz Israel umfassendes und auf die folgenden Generationen ausgreifendes Verschulden. In diesem verhängnisvollen Sinne ist der Satz dann auch von christlichen Auslegern immer wieder (miss-) verstanden worden und hat letztlich mit dazu beigetragen, dem neuzeitlichen Antisemitismus den Boden zu bereiten. Aber selbst wenn das schon historisch nicht zu rechtfertigen ist (ein kleiner, zusammengerotteter Haufen und die Güte Gottes gegenüber seinem erwählten Volk?!) - so ist es erst recht theologisch falsch. Denn sehr schnell hat die Urchristenheit begriffen, dass Jesu Tod nicht »wegen ...«, sondern »für ...« geschehen ist. Das lässt erst den volltönenden Hauptakkord erklingen, der allein die Tonart angeben kann: Der Tod Jesu hat Heilsbedeutung. Joh 3,16 formuliert prägnant: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn dahingab« - und zwar zur Rettung, nicht zum Verderben! Gott hat den Sohn dahingegeben - bzw. der Sohn hat sich selbst dahingegeben. Der Grund dafür aber liegt nicht bei einem Volk oder einer Gruppe von Menschen, sondern bei der Situation der Menschheit überhaupt. Theologisch völlig sachgemäß haben das unsere Passionschoräle verinnerlicht - wie z. B. EG 85,4: »Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last; / ich hab es selbst verschuldet, / was du getragen hast. . . .« Damit erweist sich die historische Frage nach der Schuld am Tode Jesu letztlich als theologisch gegenstandslos. Und man kann es nur als schizophren bezeichnen, einerseits um die Heilsbedeutung des Todes Jesu zu wissen, andererseits aber weiterhin gefährlich gedankenlos von »den Juden« als »den Gottesmördern« zu reden.

Um den Tod Jesu zu bewältigen und zu begreifen, hat die Urchristenheit zunächst einige Zeit gebraucht. Der wichtigste Ausgangspunkt aber wurde dafür die Botschaft von der Auferstehung Jesu. So schockierend der Karfreitag auch war - Jesu Tod am Kreuz blieb nicht das letzte Wort. Dass Gott ihn auferweckte, schuf einen neuen Anfang, der diesen Tod nun auch seiner Sinnlosigkeit entriss. Darin liegt der Kern des urchristlichen Bekenntnisses, aus dem sich die Geschichte der Kirche nun in ihrer erstaunlichen Dynamik entfaltet.